

Regine Fiedler

Himmel und Hufe

STARKE-MÄDCHEN-STORIES



www.schenkbuchverlag.de

www.schenkverlag.com

www.schenkverlag.eu

Regine Fiedler

HIMMEL UND HUEE

SBV

SCHENK VERLAG

Für Inga und Frauke

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-61-4

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2009

Umschlaggestaltung: Susy Navratil
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

1.

Ich will hier weg!!! Man kann so weit gucken, es ist nicht auszuhalten. Kein Mensch weit und breit. Komme mir vor wie gestrandet! Hilfe!!!! Gruß Pia

Tabea hatte wieder nicht geantwortet. Das war ja wieder typisch. Erst rumheulen, wie sehr sie Pia vermissen würde, und sich dann schon nach einer Woche nicht mehr melden.

Pia sah aus dem Fenster. Es war viel zu windig draußen. Hier war es eigentlich immer viel zu windig. Dauernd fegte ihr der Wind so stark um die Nase, dass sie zu laufen begann. Dazu tränkten die Augen. Das war also der Winter in Friesland. Pia sehnte sich zurück ins Ruhrgebiet, wo sie nicht auf freie Wiesen, sondern auf freundlich beleuchtete Häuserfronten geblickt hatte und der Sturm nicht ununterbrochen um die Häuser geweht war.

Die Mauern ächzten, als eine Böe erneut um das Haus raste. Die Bäume bogen sich, ihre Zweige vibrierten wie dürre Finger. Pia saß am Fenster ihres neuen Zimmers. Überall roch es noch nach Farbe, die Wände im Haus waren meist noch recht kahl und ringsum schien niemand zu wohnen. Niemand wirkliches. Wirklich waren für Pia junge Leute in ihrem Alter. Und da sah es augenscheinlich sehr schlecht aus.

Jetzt donnerte eine besonders starke Böe ums Haus, es klang fast wie ein Stöhnen. Pia quetschte ihre Nase an der Scheibe platt. Sie war tatsächlich in eine völlig trostlose Gegend geraten. Außer ein paar Bäumen war nur Weideland mit wenigen verstreuten Gehöften zu sehen. Die einzigen Erhebungen waren die dicken braunen Maulwurfshügel und natürlich der Deich hinter dem Haus.

Am ersten Tag war Pia dort hinaufgerannt, in der Hoffnung, dahinter einen Strand und das Meer zu erblicken. Aber als sie sich hochgekämpft hatte, war das Wasser überhaupt nicht zu sehen.

»Es ist Ebbe, Pia«, hatte Papa erklärt. »Das Wasser ist nur zweimal am Tag da.«

Von diesem Augenblick an hatte sie beschlossen, hier wirklich alles nur doof und grässlich zu finden. Wasser, das überhaupt nicht zu sehen war und wenn, gleich wieder verschwand, war einfach zu blöd. Pia seufzte und strich sich ihre rote Haarsträhne hinter das Ohr. Sie hatte sie sich, kurz vor dem Umzug, noch in ihr schwarzes Haar färben lassen. Das musste einfach sein. Pia fand es ziemlich cool, wie das kräftige Rot jetzt ihr Gesicht umrahmte. Vielleicht auch deshalb, weil ihre Eltern das überhaupt nicht klasse fanden. Aber sie fand es ja auch nicht gut, dass sie von Gelsenkirchen nach Ostfriesland ziehen mussten und so stand es 1:1.

Pia holte ein Bild aus der Schublade. Es zeigte Tabea, ihre Freundin und Lucky, Pias Pflegepony aus dem Reitstall. Weil Tabea sich auf keine ihrer SMS' der letzten Tage gemeldet hatte, war sie wahrscheinlich froh, Lucky nun für sich alleine zu haben.

Pia schmiss das Foto zurück. Es war egal, was ihre Freundin nun machte; sie hatte damit nichts mehr zu tun. Nichts mehr. Nie mehr. Sie würde hier versauern. Kein Kino, kein Jugendzentrum, kein Café. Nichts. Absolut nichts.

»Pia, komm, Tee ist fertig!«

Sie schaukelte mit den Beinen und überlegte, ob sie wirklich in die Küche gehen sollte. Die hatte Mama schon sehr wohnlich eingerichtet. Pia sprang von der Fensterbank und lief nun doch nach unten in die Küche. Mama hatte zum Tee Waffeln gebacken.

»Morgen geht es mit der Schule los, Pia«, sagte Mama.

Pia verschluckte sich fast. Musste ihre Mutter das gerade jetzt auf den Tisch bringen? Manchmal benahm sie sich wirklich wie ein Folterknecht. Es war einfach blöd, irgendwo »neu« zu sein.

Alle würden sie ansehen, über sie lachen, weil Pia anders aussah, anders sprach, als die Jugendlichen hier. Unwillkürlich griff sie nach ihrer roten Strähne. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen? Bestimmt ranneten diese Dorfdeppen mit den einfachsten Klamotten herum, waren grau wie Kirchenmäuse und schnitten sich ihre Haare selbst. »Ich will nicht in die neue Schule, ich will wieder nach Hause!«, brummelte sie.

»Hier ist jetzt dein neues Zuhause.«

Blöder Erwachsenenpruch, dachte Pia. »Hier ist jetzt dein neues Zuhause«, äffte sie ihre Mutter leise nach. Aber so, dass die es nicht hörte.

»Hast du was gesagt?«

Pia druckste herum. »Ist noch kein Zuhause. Keine Tabea, kein Lucky und überhaupt ... «

»Nun reiß dich doch mal zusammen! Wir suchen eine andere Reitschule und eine Freundin wirst du hier auch finden. Bestimmt.«

»Bestimmt nicht!« Pia hatte gar keine Lust mehr auf die Waffeln. Sie rannte aus der Küche, schnappte ihre Jacke und ließ die Haustür zufallen. Die kalte Luft roch nach Seetang oder sonst was Fischigem. Es war nicht dieser leicht beißende Geruch, den Pia von zu Hause kannte. Hier roch die Luft salzig.

Sie lief einfach vom Hof und hielt sich links, kämpfte dabei gegen den Wind. Er stöhnte wirklich, sie hatte es sich nicht eingebildet. Pia konnte kaum atmen, als sie sich gegen ihn anstremte und kam nur langsam vorwärts. Sie stapfte am Deich entlang. Wie eine gerade Schnur verlief er hinter dem Haus und schien auf beiden Seiten im Himmel zu enden.

»Das Ende der Welt. Erst Friesland, dann der Deich und dann das große Nichts. Nicht mal das Meer. Tolle Wurst!«, schimpfte Pia. Sie beobachtete die unzähligen Möwen, die sich vom Wind treiben ließen und es mit ihren grellen Stimmen sogar schafften, hin und wieder gegen das Gebrüll des Windes anzukommen.

»Na, die haben wenigstens Power.« Pia sah zu den Bäumen, die links und rechts der Straße standen. Sie waren kleinwüchsig und die Baumkronen zeigten alle in eine Richtung. Sie blickten schief ins Landesinnere, als würden sie der Wasserseite den Rücken zukehren.

»Und denen da fehlt die Power, die ducken sich vor dem Wind«, sagte Pia und japste nach Luft. »Oder doch? Immerhin fallen sie nicht um.«

Es begann zu dämmern. Pia wollte umkehren, es hatte bei dem Wind sowieso keinen Sinn, hier draußen herumzulaufen. Sie stand vor dem Nachbarhaus, das sie vorher gar nicht wahrgenommen hatte. Es war ein typischer Bauernhof aus roten Klinkern, wie man ihn hier überall finden konnte. Er stand parallel zur Straße und das kleine Wohnhaus klebte wie eine Nase an der größeren Scheune. Den hinteren Teil des Hofes begrenzte ein Stall, aus dem ein erbärmliches Wiehern drang, das Pia neugierig machte. Sie betrat den fremden Hof und hoffte, dass nirgendwo ein bissiger Hund auftauchen würde.

Vorsichtig klopfte sie an die Stalltür. Drinnen hörte sie eine Männerstimme. Pia drückte die Klinke herunter und betrat den Raum. Ihr Herz klopfte bis zum Hals. Was tat sie hier eigentlich? Einfach so auf fremden Höfen herumhuschen. Wer weiß, wer dort hinter der Tür auf sie wartete?

»Wer da?«, hörte Pia. Für den Augenblick überlegte sie, doch lieber abzuhaufen. Aber die Neugierde siegte. »Guten Tag, ich habe das Pferd gehört und dachte ...«

»Moin, erst mal. Was dachtest du?« Aus der Dunkelheit trat ein älterer, mit einer Joppe bekleideter Mann. Im Hintergrund sah Pia einen kleinen schwarzen Ponykopf, zerzaust und verwuselt. Eben so, wie Ponys in den Wintermonaten aussehen. Das Pony begann erneut zu wiehern. Es klang beinahe wie ein Schrei.

»Guten Abend«, sagte Pia.

Der Mann nahm seine Mütze vom Kopf und fuhr mit der anderen Hand durch sein spärliches Haar, das in der Mitte schon einen beachtlichen Kreis aufwies.

»Bist nicht von hier, was?«

Pia schüttelte den Kopf. »Was hat er?«

»Er ist allein. Vor einer Woche ist mein anderes Pony gestorben. Er frisst kaum noch und sucht sie. Ich kann nicht mehr viel mit ihm machen, habe alte Knochen. Die Hüfte, weißt du?«

»Ich kann Ihnen helfen«, stieß Pia hervor und hatte schon die Hand an den Nüstern des Ponys.

»Was kannst du helfen, wer bist denn du überhaupt?«, fragte der Mann breit und Pia konnte den Dialekt heraushören. Es klang ein bisschen singend.

»Ich wohne nebenan und ich habe schon lange ein Pflegepony ... gehabt.«

»Gehabt?«

»Ja, in der Reitschule, da wo ich herkomme.«

»Ach, ihr seid die aus dem Kohlenpott, oder?«, grinste der Mann. »Wir könnten uns ja schon kennen, wenn ihr euch vor eurem Einzug mal vorgestellt hättet. Dann wäre auch ein Kranz an eurer Tür gewesen, wie man das hier so kennt.«

»Wir wären schon noch gekommen. Später ... Wir wussten ja nicht ...« Pia stammelte herum.

Der Mann nickte. »Ist ja schon gut, Schwamm drüber. Lassen wir die Fehde, ist eigentlich nicht mein Ding sowas und das meiner Regierung auch nicht.«

»Regierung?« Pia zog die Brauen zusammen.

»Ja, meine Frau.«

Pia atmete auf und lachte dann. Der Mann schien ein komischer Kauz zu sein, aber irgendwie nett.

»Wie heißt das Pony?«, fragte Pia dann und strich über das dunkle Fell, das so dicht wie das eines Eisbären war.

»Das ist Wodan, ein Shetty.«

»Hallo Wodan, alter Junge.« Pia rieb ihre Nase in seinem zotteligen Fell. Er roch so gut. Nicht so streng wie die Pferde in der Reitschule, es war mehr die Mischung aus Pony, Meer und diesem Wind da draußen. Aber zu Wodan passte das, er gehörte hierher. Das Pony begann gleich, an Pia herumzuknabbern und zupfte mit seinen Lippen an ihrer Jacke.

»Der mag dich, mien Deern. Wenn du willst, kannst du morgen wieder kommen. Jetzt habe ich schon alles fertig.«

»Ich komme gerne, Herr ...«

»Ommen, Harm Ommen.«

Wodan wieherte herzerreißend und Pia wandte sich wieder dem Pony zu. »Er klingt wirklich traurig. Wollen Sie denn kein weiteres Pferd? Damit er nicht so allein ist?«

Herr Ommen schüttelte den Kopf. »Ich kann das mit der Arbeit nicht mehr. Die Zäune, das Heumachen, Stroh stapeln ... So ein Pferd braucht viel Pflege, Bewegung. Früher, ja, da hatte ich einige Tiere. Pferde, Kühe, Schafe ... Und einen Hund, viele Katzen. Jetzt sind nur noch Wodan und Drömel, der gestreifte Kater, übrig.«

»Drömel ist ja auch ein komischer Name«, sagte Pia.

»So wie der schon als junger Kater rumgedrömel hat, passt das.« Herr Ommen grinste. »Drömel heißt so viel wie Träumer oder Schlafmütze.«

Pia sah sich um. Aus der einen Ecke des Stalles klang es, als gackerten Hühner. Sehen konnte sie die aber nicht. »Hühner haben Sie auch noch?«

»Die gehören meiner Frau«, nickte Herr Ommen.

»Sie vermissen die anderen Tiere, was?«, fragte Pia.

»Und wie, aber es ist nicht zu ändern. Das meiste Land hab ich verpachtet, nur Wodans Weiden nicht.« Herr Ommen sagte eine Weile nichts. Dann sprach er langsam weiter, fast, als sei Pia gar nicht da. »Und ich bin Kutsche gefahren. Früher.« Herr Ommen winkte ihr und zog eine alte Plane herunter. »Meine Kutsche.«

Pia stockte der Atem. Die dunkelgrüne Kutsche mit den goldenen Beschlägen glänzte sogar in der Dunkelheit des Stalles.

»Müsste sie eigentlich verkaufen, sagt meine Regierung, aber ich kann nicht. Diese Kutsche hat Per-Ole gezogen, mein Norwegerhengst.«

Pia sah sich weiter um und entdeckte noch drei andere Pferdeboxen, die nun mit allem möglichen Krempel vollgestellt waren. Jede Box hatte eine Tür nach draußen, die aber beliebig verschlossen werden konnte.

»Wo ist Per-Ole denn jetzt?«

»Verkauft.« Die Stimme des alten Mannes klang gepresst. Er wollte scheinbar nicht darüber reden.

Pia hörte ihren Vater rufen. Herrje, sie hatte die Zeit verpasst. Das würde bestimmt Ärger geben, ihre Eltern wussten ja nicht mal, wo sie war.

2.

Ein letzter Versuch, Tabea! Warum meldest du dich nicht? Stell dir vor, ich habe nebenan ein Pony gefunden, das ich versorgen werde. So langsam wird es besser hier!

Pia war von der Schule auf dem Nachhauseweg. Der erste Tag war geschafft. Sie tippte die Nachricht noch rasch ein, dachte, sie könne vor Tabea ruhig ein bisschen übertreiben. Zwar war die Sache mit Wodan gar nicht sicher und reiten würde sie diesen Winzling auch nicht können, aber all das wusste Tabea ja nicht. Wenn sie so blöd war und nicht einmal eine SMS für sie übrig hatte, sollte sie zumindest denken, dass Pia sich hier prächtig amüsierte.

»Na, wie war es heute?«, fragte Mama sie gleich, noch bevor Pia das Haus überhaupt richtig betreten hatte. Pia schleuderte ihre Schuhe demonstrativ in die Ecke und warf ihre Jacke mit einem gezielten Wurf über den Garderobenhaken.

»Nun sag schon!«

»Blöd, wie an jedem ersten Tag, aber wahrlich nicht hoffnungslos«, begann Pia. »Scheinen ein paar nette Leute dabei zu sein. Ich habe da ein Mädchen kennen gelernt. Sie heißt Jana. Hat auch zwei Ponys ...« Von diesem Sören und seinem netten Grinsen erzählte Pia lieber nichts. Und auch nicht, dass dort eigentlich keine Dorftrottel, sondern

ganz normale Schüler herumliefen. Sogar mit noch bunteren Haaren als sie es hatte. Ganz normal eben. Es war aber besser, Eltern nur mit den absolut notwendigsten Informationen zu füttern.

»Schon gut, Pia.« Ihre Mutter strahlte. »Dann brauchen wir ja nur noch einen Reitstall für dich finden. Wollen wir nachher mal losfahren?«

Pia schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Mama. Aber ich muss zu Herrn Ommen, ihm bei Wodan helfen. Hab ich ihm gestern versprochen.«

Mama legte ihre Hand auf Pias Arm. Ihre in Falten gelegte Stirn verhieß nichts Gutes, das wusste Pia. »Ich kenne diese Familie ja gar nicht, mir ist das nicht so recht, wenn du zu wildfremden Leuten gehst.«

»Hallo? Der Mann ist nett und uralt, der braucht Hilfe!«

Mama war noch nicht überzeugt.

»Was heißt uralt, Pia? Bei dir sind alle Leute ab vierzig alt und ab fünfzig scheintot.«

»Naja, er ist schon älter als ihr, aber scheintot ist er auch noch nicht.«

»Du bist unmöglich, Pia«, lachte ihre Mutter. »Also, Herr Ommen könnte dein Großvater sein, trifft es das?«

»Ja, kann schon sein«, antwortete Pia. Wie alt Herr Ommen nun wirklich war, vermochte sie nicht zu sagen. Auf jeden Fall hatte er ja was mit der Hüfte und das hatten nach ihrer Vorstellung eher alte Leute. »Du kannst ja mitkommen und ihn kennenlernen. Dann kannst du sein Alter selbst schätzen und siehst, dass es okay ist mit ihm«, schlug sie vor. »Und Mama, der hat eine Kutsche, das hast du noch nicht gesehen.«

»Ist in Ordnung, ich komme nachher mit und sehe es mir mal an.«

Erleichtert griff Pia nach der Kartoffelschüssel.

»Hast du viel auf?«, fragte Mama. War klar, dass das kam. Standardfrage beim Essen.

»Viel zu viel. Und ganz andere Sachen als wir gemacht haben.«

Pia hatte einfach keine Lust mehr auf ein weiteres Frage-Antwort-Spiel. Sie sprang die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, um dann rasch in ihrem Zimmer zu verschwinden. Dort versuchte sie, sich auf die Hausaufgaben zu konzentrieren. Das war aber nicht so einfach. Immer wieder ertappte sie sich dabei, an diesen Sören zu denken. So hatte sie noch nie ein Junge angesehen. So herzklopfmässig. Das hatte es nicht einmal bei Leon gegeben. Mit dem war sie in Gelsenkirchen zusammen gewesen. Was man so zusammensein nennt. Händchen hatten sie gehalten. Und ein Mal hatte Leon ihr einen Kuss auf den Scheitel gehaucht. Vorne, wo jetzt die rote Strähne anfing. Nicht einmal dabei hatte ihr Herz solch eine Geschwindigkeit hingelegt wie jetzt, wenn Sören sie nur ansah. Unter diesen Umständen war es einfach ein Ding der Unmöglichkeit, Hausaufgaben zu machen. Pia blickte aus dem Fenster. Sie konnte das rote Dach des Stalles durch die Bäume schimmern sehen. Dahinter stand Wodan. Pia freute sich darauf, nachher rüber zu gehen. Die Sonne kam heraus und heute wehte zum ersten Mal seit ihrer Ankunft der Wind nicht so stark.

»Siehst du, Pia, vielleicht wird doch alles gut«, sagte sie sich. Dann zerbrach sie sich doch noch eine Weile den Kopf über englische Vokabeln und einer Bildergeschichte.